Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Alfred Hahn vorm. O. Klemm's Sortim. Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 399. **Mittwoch** den 8. August 1900. **94. Jahrgang.**

Der Kampf um Italien in alten und neuen Tagen.

-b- Der Tod König Humbert's hat alle Blicke auf Italien gelenkt. Mehr denn je braucht das geeinigte Königreich einen festen, unbeugsamen Herrscherwillen, der mit gleicher Energie socialistischen wie klericalen Umsturzgelüsten entgegenzutreten und das junge Reich nach innen und außen zu sichern hat. Seit Jahrhunderten ist Italien gerade uns Deutschen ein interessantes Land gewesen; der unselige Traum, die deutsche Kaiserkrone durch altrömischen Glanz vergolden zu helfen, hat zu vielen fruchtlosen Kämpfen geführt; manch wackrer Fürst ist deshalb dahingesunken, und es kam die Rede auf, wonach Italien das Grab der Deutschen sei. Die mittelalterlichen Kämpfe zwischen Kaiser und Papst sind bekannt. Da geschah es aber um die Wende des 15. Jahrhunderts, daß ein bis dahin unerhörter, allgemein europäischer Kampf um die apenninische Halbinsel ausbrach, Jahrzehnte dauernd und auf Jahrhunderte die Geschicke der Völker beeinflussend. Italien, politisch zerrissen durch eine Fülle von souveränen Stadtstaaten, ward eine Beute seiner Nachbarn. Franzosen, Spanier, Deutsche rissen sich abwechselnd um den oder jenen Theil des Landes, und es war eine feine Ironie der Weltgeschichte, als die wilden Söldner Karl's V., dieses getreuesten Sohnes der römischen Kirche, am 6. Mai 1527 die Engelsburg stürmten und Papst Clemens VII. gefangen nahmen. Eine eigenthümliche Schaukelpolitik haben die Päpste damals betrieben; der Statthalter Christi hielt es nicht unter seiner Würde, gelegentlich sogar mit den heidnischen Türken anzubändeln, auf daß nur der Kirchenstaat durch einen allzu mächtigen deutschen Kaiser keine Einbuße erlitte. Aber schon war die Macht dieser theokratischen Herrschaft im Sinken begriffen. Seit Luther's Auftreten schmolz der Peterspfennig recht bedenklich zusammen; Schlüsselsoldaten und Schweizer Söldlinge gaben nur eine ganz ungenügende militärische Garantie, und was das Schlimmste war, der Kirchenstaat mußte seiner Natur nach allmählich das größte Hinderniß werden gegenüber einer jeden nationalen Regung und Entwickelung Italiens. Die einsichtsvollen Patrioten dieses Landes sind zu keiner Zeit darüber im Zweifel gewesen; schon Dante ist ein Todfeind des Papstthums gewesen, nicht um religiöser, sondern um nationaler Gründe willen.

Nur idealistische Schwärmer, wie die Neoguelfen in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts, konnten auf den seltsamen Gedanken kommen, das Papstthum möchte an die Spitze einer national-italienischen Bewegung treten. Der Krieg von 1848 gab da zum so und so vielsten Male die Lehre, daß die päpstliche, große, schwarze Internationale keinen vaterländischen, sondern nur kosmopolitischen Zielen Raum zu geben gewillt ist; gegen eine katholische Macht wie Oesterreich konnte und wollte Pio Nono nichts unternehmen. So war's eine geschichtliche Nothwendigkeit, daß ein modernes, national denkendes Italien dem Kirchenstaate am 20. September 1870 ein jähes Ende bereitete.

Doch sofort ergaben sich neue Verwickelungen und Kämpfe. Das italienische Garantiegesetz von 1871 genügte dem römischen Stuhle in keiner Weise; gleichwohl bot man dem Papste in entgegenkommendster Form weit mehr, als ein entthronter Herrscher, der niemals ein eigentliches Recht auf weltliche Herrschaft gehabt, irgendwie hätte beanspruchen dürfen. Es wurde ihm die Souveränität zugesagt, persönliche Unverletzlichkeit eingeräumt und der Besitz des Vaticans, des Lateranes und des Castells Gandolfo überlassen; dazu kam das Angebot einer Leibrente von jährlich 3½ Millionen Francs sowie einer stattlichen Leibgarde, endlich die freie Verfügung über Post und Telegraph. Nur grollend hat sich das Papstthum in das Unvermeidliche gefügt; jedenfalls hat es den Anspruch nicht aufgegeben, auch innerhalb Italiens eine politische Rolle zu spielen, und mit allen Kräften sucht es der jungen italienischen Einheit Hindernisse und Schwierigkeiten zu bereiten. Das Wahlverbot Pio Nono's, das Leo XIII. ausdrücklich erneut hat, ist ein Uebergriff schlimmster Sorte; durch das Non expedit wird der italienische Staatsbürger direct aufgefordert, seine Pflichten als solcher zu vernachlässigen. Man wird sich einigermaßen einen Begriff von der hemmenden Wirkung machen, die das schlankweg aufgestellte Verbot auf die politischen Verhältnisse Italiens ausüben soll, wenn man sich den Commentar vergegenwärtigt, den Rechtsanwalt Paganuzzi 1897 anläßlich der Vorbereitung der Katholiken-Congresse hierzu gegeben hat: „Die den führenden italienischen Katholiken klar vorgezeichnete Pflicht ist, sich in jeglicher Weise der politischen Wahlen zu enthalten und ebenso die anderen Katholiken alle zu überreden, das Gleiche zu thun und das absolute und allgemeine Verbot nicht zu überschreiten, auch nicht in solchen besonderen Fällen, wo die Betheiligung irgend welchen Vortheil erwarten lassen könnte, so z. B., daß dann ein Mann mit gemäßigteren Anschauungen über einen anderen, den Katholiken feindlicher Gesinnten siegen könnte. Bei alledem muß der für die Durchführung der Enthaltung entwickelte Eifer der Entwickelung und Festigung jener Organisation dienen, welche dem heiligen Vater so am Herzen liegt und die der Papst im gegenwärtigen Augenblick mehr als alles Andere von den italienischen Katholiken fordert." Also ein offenes Kampfesverhältniß, das die Curie von Gewissens wegen seitens der italienischen Unterthanen deren Regierung gegenüber verlangt. Zur Linderung dieses traurigen Zustandes trägt es natürlich in keiner Art bei, daß der Träger der dreifachen Krone allenthalben die Fabel von der „Gefangenschaft des Papstes" als ein politisches Propaganda-Mittel benutzt, wohl wissend, daß solch selbstgewählte Märtyrerstellung vorzüglich geeignet ist, das Mitleid und den Zorn der Gläubigen zu erregen. Würde sich der Papst, woran ihn kein Mensch hindern könnte, offen und frei bewegen, wo und wohin nur immer, dann würde eben ein gut Theil seines Nimbus ohne Weiteres erblassen.

Ein verhängnißvoller Zwiespalt also, in den jeder königstreue Italiener, der nebenbei ein guter Katholik sein will, tagtäglich gerathen kann. Daß der jetzige Papst trotz seiner vielgerühmten Friedlichkeit hieran nicht das Geringste ändern mag, das hat gleich die erste größere Kundgebung gezeigt, die er unmittelbar nach dem Antritt seines Pontifikats erließ, als er in Form einer Oster-Encyklika die strikte Wiederherstellung des Kirchenstaates verlangte. Diese Forderung ist seitdem zur Genüge wiederholt worden und wird auch immer wieder erhoben werden, so lange es Päpste giebt. Darin aber liegt das Unglück des modernen Italiens. Das Papstthum gehört für den schlichten Mann nun einmal zur Gloria italiana; auch die Römer reißen sich darum, den Papst in irgend einem feierlichen Aufzuge anzustaunen; zumal ein päpstliches Jubeljahr, wie es gegenwärtig wieder inscenirt worden ist, bietet ja eine Unmenge von kirchlichem Glanze und imposanter Repräsentation. Und nun inmitten dieses berauschenden, päpstlichen Pompes immer von Neuem der Protest des italienischen Ultramontanismus gegen das Königreich Italien! In dieser Beziehung ist die italienische Krone wahrlich nicht beneidenswerth. Selbstredend lehnt das italienische Königthum jede Verantwortung für die politischen Versuche und Thaten des Papstes rundweg ab, und doch muß es mit den Consequenzen der päpstlichen Politik alle Zeit rechnen. Angenommen, eine auswärtige Macht sähe sich veranlaßt, einen kriegerischen Druck auf die Curie auszuüben, die fremden Truppen müßten doch italienischen Boden betreten; die Regierung würde also nicht nur sich und das Königreich, sondern auch den Papst indirect zu schützen haben. Mag dies auch zunächst nur eine theoretische Annahme sein, schwierig liegen die Verhältnisse unter allen Umständen, und es ist bewundernswerth, mit welchem Tacte und mit welcher Thatkraft es die savoyische Dynastie gleichwohl verstanden hat, die Würde Italiens nach außen hin zu wahren und zu heben.

Schon manchmal ist dem Papste angerathen worden, so z. B. von dem Jesuitenpater Ventura, er möchte sich mit der italienischen Krone versöhnen, aber der Vatican ist sehr vorsichtig mit solchen Gedanken. Wollte er wirklich Hand in Hand mit dem Königthum gehen, dann wäre allerdings der nationale Jubel Italiens groß, wenn's auch fraglich ist, ob gerade auf die Dauer, denn dem leichtlebigen Italiener dürfte es unter einer wesentlich den Ton mit angebenden Pfaffenwirthschaft schließlich doch etwas ungemüthlich werden. Aber es ist gar nicht an solche Versöhnung zu denken. Der römische Stuhl calculirt sehr richtig: je größer sein Einfluß auf ein nationales Italien werden würde, um so weniger könnte er seine internationalen Machtgelüste pflegen, und das bleibt ihm zu guterletzt doch die Hauptsache.

Man sieht, mit wie vielen Factoren das geeinte Königreich bei Behandlung der „römischen Frage" zu rechnen hat. Möchte es dem jungen König Victor Emanuel gelingen, die nationalen Kräfte seines Landes immer voller zur Entfaltung zu bringen und, was dabei in erster Linie nöthig ist, einen klugen Kampf zu kämpfen gegen die vielverzweigten Bestrebungen des italienischen Ultramontanismus.

Die Wirren in China.

-p- Der französische Minister des Aeußern Delcassé erklärte gestern im Ministerrathe, **keine Depesche berechtige ihn zu glauben, daß der**

Marsch auf Peking

beschlossen sei, auch sei keine Regierung dahin benachrichtigt. Im englischen Unterhaus dagegen theilte, wie gemeldet, der Unterstaatssekretär des Aeußern Brodrick am gleichen Tage ein Telegramm des britischen Consuls aus Tientsin vom 4. August mit, dem zufolge der Vormarsch an diesem Tage begonnen hat. Der Widerspruch zwischen diesen beiden Erklärungen läßt sich wohl dadurch, daß bis jetzt nur vorbereitende Recognoscirungen stattgefunden haben, die den Verbündeten größere Verluste, wenn auch nicht, wie einige inofficielle Meldungen wissen wollen, 1200 Mann gekostet haben. In diesem Sinne ist auch die folgende Nachricht zu verstehen:

* **London**, 7. August. (Telegramm.) „Standard" **meldet aus Shanghai** unter dem 5. d. M.: **Japanische Kundschafter stießen auf eine große chinesische Truppenmacht, bestehend aus Cavallerie und Infanterie, südwestlich von Tientsin, und auf eine andere große Truppenabtheilung in der Nähe von Lutai, östlich von Tientsin.**

Wie viel noch fehlt, um den Vormarsch thatsächlich beginnen zu können, erfährt man wieder aus einem der Londoner „Daily Mail" aus Shanghai, 7. August, zugehenden Telegramm, nach welchem der englische General Gaslee **bessere Artillerie verlangt** und Admiral Bruce erklärt, daß er **nicht über eine genügende Anzahl Officiere** verfüge.

Das ist kläglich!

Mittlerweile drängen sich, nachdem in Peking die fremdenfeindliche Strömung wieder Oberwasser erlangt hat, erneut Bedenken wegen der

Schicksale der Gesandten

auf. Allerdings besagt ein im gestrigen französischen Ministerrathe von Delcassé verlesenes Telegramm des französischen Consuls in Shanghai vom 5. August, Scheng habe diesem amtlich benachrichtigt, daß ein kaiserliches Decret vom 2. August besage, die **fremden Gesandten** würden, sobald sie wollten, unter Geleite **nach Tientsin geführt** werden und dürften von nun an in **offener Schrift mit ihren Regierungen verkehren.**

Damit ist nicht viel gewonnen. Nach dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten zwischen Peking und Tientsin werden Telegramme der Gesandten zweifellos aufgefangen und diese werden sich schwerlich auf den Weg nach Tientsin machen. Sie wissen, was ihrer harrt. Die chinesische Regierung wäre freilich alle Verantwortung los, denn sie könnte, wenn die Fremden außerhalb der Mauern Pekings ermordet wären, sich mit der Behauptung decken, diese seien trotz ihres Befehls und ihres Schutzes von den Boxern massacrirt worden, also von — Aufrührern.

Vielleicht befinden die Gesandten sich jetzt bereits wieder in äußerster Noth. Bedrohlich klingt wenigstens die folgende Meldung:

* **New York**, 7. August. (Telegramm.) **„Journal and Advertiser" berichtet aus Shanghai unter dem 6. August: Der Oberst der amerikanischen Marinetruppen hat durch einen eingeborenen Läufer eine „Conger" unterzeichnete Depesche erhalten, die besagt:**

„Helfet, wenn überhaupt sofort! In Peking ist keine Regierung, ausgenommen die militärischen Chefs, die die Vernichtung der Ausländer beschlossen haben."

Das ist das letzte Lebenszeichen aus Peking. Es ist ein verzweifelter Ruf um Hilfe und die Streitmacht der Verbündeten liegt noch thatenlos in Tientsin!

Ein Shanghaier Telegramm des „Daily Expreß" vom 6. August besagt, Li-Hung-Tschang machte heute dem Consularcorps die amtliche Mittheilung, die **Gesandten hätten Freitag Nachmittag Peking verlassen**, um sich nach **Tientsin** zu begeben; es werde auch amtlich gemeldet, daß das kaiserliche Edict, dem zufolge Yungluu, früher Generalissimus der kaiserlichen Truppen, zum Chef der Armee ernannt worden, welche den Gesandten als Escorte dienen soll, in Folge der von den Vicekönigen Liukunyi und Li-Hung-Tschang an den Thron gerichteten Bittschrift erlassen wurde. **Die Consuln sind aber keineswegs geneigt, zu glauben, daß die Gesandten Peking verlassen.** Glaubwürdigste Mittheilungen, die den fremden Beamten zugegangen sind, besagen, daß, sobald das erwähnte Edict veröffentlicht worden war, die reactionäre Partei, an deren Spitze Lepingheng und Kangyi stehen, Maßnahmen verabredete, um das Entrinnen der Fremden zu verhindern. Alle Zufuhr von Lebensmitteln für sie wurde abgeschnitten und mächtige Hindernisse geschaffen, um die Ausführung des Edicts zu vereiteln. Dem General Tungfuhsiang wurden Befehle gesandt, die Gesandten und deren Escorte aufzuhalten, falls es unthunlich sein sollte, sie in Peking zurückzuhalten.

Nach einem Londoner Blatt hat

Li-Hung-Tschang

in Peking um einen einmonatigen **Urlaub** nachgesucht. Er wurde in große Aufregung durch die Nachricht versetzt, daß zwei fremdenfreundliche Mitglieder des Tsung li Yamens **hingerichtet**, und daß die Hingerichteten nicht geköpft, sondern **gezweitheilt** worden seien. Er hat allerdings Ursache zu fürchten, daß die letztere Todesart auch seiner wartet, wenn er Li-Ping-Heng, dem jetzt Allgewaltigen in Peking, in die Hände fällt, denn seine Politik war bisher durchweg eine „zweigetheilte". Er trug auf zwei Schultern und wollte weder bei der Regierung in Peking noch bei den Fremden es verderben, bis sich zeigte, auf welche Seite der Sieg sich neigen würde.

Aus einer **Unterredung**, die der Berichterstatter eines Berliner Blattes mit **Li-Hung-Tschang** vor dessen Abreise nach Shanghai gehabt hat, entnehmen wir Folgendes: Li-Hung-Tschang sagte:

„Die besseren Classen der Bevölkerung hier, besonders die größeren Kaufleute, wollen von den Boxern nichts wissen, weil sie von dem ganzen Aufstand nur Schaden für das Land und sich selbst erwarten können. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß auch unter ihnen, besonders aber in der Masse der Bevölkerung die Boxer Sympathien gefunden haben, denn eine steigende Erbitterung gegen die Fremden ist gerade in den letzten Jahren durch die fremden Mächte selbst hervorgerufen worden". Dann brachte er das Gespräch auf die Ermordung des deutschen Gesandten und sprach sein tiefstes Bedauern über diesen traurigen Vorfall aus. Er fragte mich, was wohl die deutsche Regierung thun würde? Ich konnte nur erwidern, daß ich darüber selbst nichts als rein persönliche Vermuthungen haben könnte. „Es wäre mir von Interesse", versetzte Li, „wenn Sie als Deutscher mir Ihre persönliche Ansicht mittheilen würden. Der deutsche Kaiser ist bekannt als ein Mann von raschem, energischem Handeln" (quick and energetic in acting, übersetzte der Dolmetscher). „Glauben Sie, daß er China den Krieg erklären wird? Ich machte Li darauf aufmerksam, daß nach der deutschen Verfassung der Kaiser nur im Falle eines Angriffs auf Deutschland in der Lage sei, ohne besondere Zustimmung des Bundesraths den Krieg zu erklären. In diesem Falle käme Alles darauf an, daß festgestellt würde, ob Baron von Ketteler ein Opfer des Pöbels geworden sei oder mit Wissen, vielleicht gar auf Befehl der derzeitigen chinesischen Regierung oder des Prinzen Tuan ermordet sei. Eine große Genugthuung würde unter allen Umständen gefordert werden. — Li antwortete: „Ich kann Ihnen ganz bestimmt versichern, daß weder Prinz Tuan noch sonst ein Mitglied der Regierung etwas von dieser Ermordung gewußt haben. Im Gegentheil hatte Prinz Tuan gerade die fremden Gesandten zu einer Conferenz in das Tsung li Yamen eingeladen, um über die besten Maßnahmen mit ihnen gemeinsam zu berathen. Das hatte er doch nur gethan, um den Frieden wieder herzustellen. Auf dem Wege zum Yamen wurde der Baron ermordet, als er sich als Erster dorthin begeben wollte, natürlich nicht etwa, weil er der deutsche Gesandte war, denn es besteht kein besonderer Haß gegen Deutschland; er ist lediglich als Fremder ein Opfer aufrührerischer Banden geworden, und Prinz Tuan und die ganze chinesische Regierung bedauern ebenso sehr, wie ich, diese abscheuliche That, die überdies unsere Lage überaus schwierig macht." — Auf die Bemerkung, daß Prinz Tuan zum Mindesten sehr wenig energisch gegen die Boxer vorgegangen sei, erwiderte Li: „Ich tadle den Prinzen Tuan sowohl wie die Kaiserin-Wittwe und die ganze Regierung in Peking wegen dieses Mangels an Energie. Die Lage hätte nie so ernst werden dürfen. Ich kenne den Norden Chinas sehr gut und bin überzeugt, wenn ich noch dort gewesen wäre, es wäre niemals zu einem derartigen nutzlosen Aufstand gegen die Fremden gekommen." Weiter sagte Li-Hung-Tschang: „Es ist meine feste Ueberzeugung, daß die Missionare für das Verhältniß der chinesischen Bevölkerung zu den Fremden immer eine Gefahr und die Ursache fast aller Unruhen gewesen sind und immer bleiben werden." Der Vicekönig war sich über die Bedeutung seiner Worte vollkommen klar, denn er fügte noch einer kurzen Pause noch hinzu: „Es wird mir lieb sein, wenn Sie für die Verbreitung dieser meiner Ansicht sorgen würden." Der Vicekönig führte dann weiter aus, daß eine gewisse steigende Erbitterung gegen die Fremden in den letzten Jahren durch die fremden Mächte selbst hervorgerufen sei und fuhr dann fort: „Ich nenne Ihnen als Beispiel die Erwerbung Kiautschaus durch Deutschland. Ein paar Missionare waren ermordet worden. Die chinesische Regierung hat, als Genugthuung gefordert wurde, die Verbrecher und auch die verantwortlichen Beamten hart gestraft, sie hat eine sehr große Geldbuße angeboten, aber das alles hat nicht genügt. **Deutschland** hat auf seiner Forderung, **Land in China zu erwerben**, bestanden und hat seinen Willen durchgesetzt. Das war eine übermäßige Buße für ein paar Missionare, aber Kiautschau ist nur ein Beispiel. Andere Mächte sind gefolgt und dieses Vorgehen hat in weiten Kreisen der Bevölkerung auch bei sonst fremdenfreundlichen Chinesen Erbitterung hervorgerufen. **China darf unter keinen Umständen weiteres Land abtreten.**"

Unsere Truppen unterwegs.

Für die zahlreichen Verwandten und Freunde unserer nach Ostasien geschickten Officiere und Soldaten dürfte eine Zusammenstellung darüber von Interesse sein, **wo sich augenblicklich unsere Schiffe befinden und wie es ihnen bisher auf der Reise ergangen ist.** Dampfer „Köln", der ein Ablösungscommando von 1500 Mann nach Kiautschau führte, das sich noch an den Kämpfen in und bei Tientsin betheiligen konnte, ist noch in den chinesischen Gewässern, wo er zu verschiedenen Dienstleistungen gebraucht wird. Die Mehrzahl der Ablösungstruppen befinden sich in Kiautschau, einige hundert in Tientsin. Dampfer „Frankfurt" und „Wittekind" (?) haben nach einer wenn auch heißen, so doch ziemlich freundlichen Fahrt Singapore erreicht und sind jetzt auf der Fahrt nach Hongkong. Dampfer „Preußen", der das Vorbereitungscommando trägt, das sich in Genua einschiffte, blieb von Stürmen verschont und wird in diesen Tagen in Colombo eintreffen. Dampfer „Gera" hat mit drei Torpedobooten Gibraltar passirt und wird sich jetzt auf der Höhe von Tunis befinden. Dem bösen Wetter im Canal und der Biscaya ist er davongefahren. Die Dampfer „Batavia", „Halke" und „Dresden" werden jetzt vor der Straße von Gibraltar sein und können leicht noch von einem kleinen „Schwanze" des Unwetters erwischt worden sein. Die Dampfer „Sardinia" und „Straßburg" sind jetzt an der portugiesischen Küste und werden wohl in den letzten Tagen noch etwas von dem unfreundlichen Wetter abbekommen haben. Die Dampfer „Rhein" und „Adria" sind sowohl im Canal als auch in der Biscaya tüchtig geschüttelt worden. Sie waren gerade im Canal, als die englischen Postschiffe wegen Sturmes nicht auslaufen konnten. Auf diesen Boten dürfte reichlich dem Seegott geopfert worden sein. Die Dampfer „H. H. Meier" und „Phönicia" bekamen gleich bei ihrer Ausfahrt einen gründlichen Vorgeschmack von dem, was sich die Nordsee bisweilen leistet, und passiren jetzt bei starkem Winde den Canal. Wenn „Straßburg", „Sardinia", „Rhein", „Adria", „H. H. Meier" und „Phönicia" gleich zu Anfang die Unbilden der Schifffahrt erfahren haben, so sollen ihre Insassen sich das nicht leid sein lassen, denn sie werden nun hoffentlich gegen alles, was noch folgen kann, so abgehärtet sein, daß ihnen die nachfolgende Reise nur umsomehr Vergnügen machen wird. Unsere Transporte bilden jetzt eine langgezogene Linie vom Canal bis zur Mitte des Mittelmeeres, vor ihnen aber befindet sich dann eine ganze Reihe von Kriegsschiffen. Von ihnen ist der „Fürst Bismarck" am weitesten und muß jetzt bald in Singapore eintreffen. Dann folgen zwei kleine Kreuzer und nach diesen das Panzergeschwader, das sich jetzt Colombo nähert und hinter ihm noch ein kleiner Kreuzer. In Summa befinden sich auf allen diesen Schiffen über 15 000 Deutsche. (Köln. Ztg.)

Der Krieg in Südafrika.

—ρ. Die Signatur der Lage auf dem Schauplatz der wenig rühmlichen „Großthaten" Albions ist

wechselndes Kriegsglück.

Wie das Reuter'sche Bureau aus Capstadt, 7. August, telegraphirt, hat sich Harrismith im Freistaat dem General Macdonald **ergeben**, wodurch die Eisenbahnverbindung nach Natal wieder hergestellt wird. — Ein heftiges **Gefecht** begann am 5. August am **Elands River** und dauerte am 6. d. Mts. noch fort. Einzelheiten fehlen, jedoch glaubt man, daß es den Generälen Carrington und Jan Hamilton gelungen ist, die Garnison von **Rustenburg** zu entsetzen, und daß diese Garnison sich nach **Zeerust** zurückziehe.

Das wäre ein etwas merkwürdiger Entsatz, denn bei Zeerust stehen starke Boerencommandos, die bisher glücklich operirt haben. Warum verfolgen die englischen Generäle die Belagerer nicht und warum machen sie nicht den Versuch, die Boeren bei Zeerust zu vertreiben? Im Westen des Transvaalstaates scheint Roberts überhaupt noch manche Nuß knacken zu müssen, nachdem er südlich des Vaal so ziemlich aufgeräumt hat. Das lag ganz außer aller Berechnung und der englische Generalissimus sieht sich jetzt plötzlich vor neue Aufgaben gestellt. Nun muß er hier wieder mit der Säuberungsarbeit beginnen, ehe er den „großen Schlag" gegen Louis Botha führen kann.

Aber auch an der Bahnlinie zwischen Kimberley und Mafeking erhebt der Aufstand wieder das Haupt, nachdem der ganze District „vollständig pacificirt" war. Wir verzeichnen die folgende überraschende Meldung:

* **Cradock**, 6. August. („Reuter's Bureau".) **Ein hier eingegangenes Telegramm besagt, daß in Bryburg am Sonnabend eine große Erregung geherrscht habe. Die Stadtwache sei einberufen worden und es seien militärische Verstärkungen eingetroffen. Auch sonst sei Alles für einen Angriff der Boeren vorbereitet.**

Daß die Engländer dort **nochmals** zu schaffen bekommen würden, hatte im Roberts'schen Hauptquartier wohl Niemand vermuthet.

Noch peinlicher für die siegesfrohen Eroberer ist die folgende Nachricht:

* **London**, 7. August. (Telegramm.) „Daily Telegraph" **berichtet aus Pretoria unter dem 5. d. M.: Kleine Boeren-Abtheilungen bedrängen die Briten von allen Seiten infolge des Rückzuges der Garnison Springs. Die Boeren besetzten diesen durch seine Kohlenproduction wichtigen Platz im östlichen Randgebiete wieder.**

Diese Meldung bestätigt aufs Neue, daß **in unmittelbarer Nähe der englischen Operationsbasis** — Springs-Station liegt südlich von Pretoria in nächster Nähe von Johannesburg am Ende der von hier abzweigenden kleinen Localbahn — sich noch zahlreiche boerische Guerillabanden herumtreiben, bald verschwinden, bald wieder auftauchen und jede Gelegenheit benutzen, dem Feinde eins auszuwischen. Schlachten können sie ja nicht schlagen, aber sie können Lord Roberts das Leben sehr schwer machen, indem sie ihn hindern, etwas Ernstliches in der Richtung auf Lydenburg zu unternehmen. Er vermag sie nicht zu fassen und sieht sich durch sie zu monatelanger Unthätigkeit verurtheilt — eine klägliche Situation nach den großen Tagen

SLUB
Wir führen Wissen.